

Wie sind wir gemeint?

Überlegungen zur identifikatorischen Lektüre biblischer Texte

■ **Der Bibliolog ist eine Weise, die Bibel in Rollenidentifikationen zu lesen. Doch ist das legitim? Dürfen wir so mit biblischen Texten umgehen? Wir haben die Alttestamentlerin Ilse Müllner um einen Beitrag gebeten, der reflektiert, was beim identifikatorischen Lesen passiert.**

■ Wie viel Identifikation verträgt das Lesen der Bibel? Für viele Christinnen und Christen stellt sich diese Frage nicht: Für sie ist es selbstverständlich, dass sie sich von dem, was in der Bibel steht, direkt angesprochen fühlen, dass sie mit den Figuren der erzählten Welt mitfühlen und dass jenes Du, an das viele biblische Texte gerichtet sind, auch sie meint. Eine mehr oder minder unmittelbare Verbindung zwischen dem in der Bibel Erzählten und den jeweiligen Erfahrungen der Gegenwart herzustellen war jahrhundertlang im Christentum das gängige Vorgehen im Umgang mit den kanonischen Texten. Diese Selbstverständlichkeit ist allerdings mit dem Aufkommen der historischen Kritik im Gefolge der Aufklärung durchbrochen worden.

Mit der historischen Fragestellung Hand in Hand geht das Bewusstsein, dass die biblischen Texte ebenso wie andere antike und altorientalische Literatur zunächst nicht an das gegenwärtige, sondern an ein antikes Publikum gerichtet sind. Diese Erkenntnis einer historischen Differenz zwischen jenen, für die die biblischen Schriften ursprünglich geschrieben waren, und den Lesenden der Gegenwart, ist und bleibt grundlegend für

jede historisch verantwortete Lektüre der Schrift und ist unhintergebar.

Aber muss die Konsequenz aus dieser Erkenntnis der Verzicht darauf sein, sich angesprochen zu fühlen? Dieser Beitrag vertritt die Auffassung, dass auch das identifikatorische Lesen durchaus in einem theologischen Diskurs verantwortet sein kann. Ja mehr noch, dass jede theologische (im Unterschied zur religionsgeschichtlichen) Lektüre in eine Verhältnisbestimmung des biblischen Texts zu den jeweiligen LeserInnen der Gegenwart eintreten muss. Diese Verhältnisbestimmung führt uns über ihre theologische Notwendigkeit in literaturwissenschaftliche Überlegungen hinein.

LESEN IN DER SPANNUNG ZWISCHEN FREMDEM UND VERTRAUTEM

Nicht nur für die Bibel, sondern für alle Texte gilt, dass eine Begegnung mit ihnen immer im Spannungsfeld von Vertrautsein und Fremdheit steht. Zwischen Similarität und Alterität liegt eine Linie, auf der sich die konkrete Textbegegnung einordnen lässt: In manchen Texten entdecken wir mehr von uns selbst, andere fordern uns stärker durch

ihre Fremdheit heraus. Gerade alte Literaturen enthalten oft Motive, die uns irritieren und in unbekannte Welten führen. Aber auch innerhalb eines so divergenten Corpus wie der Bibel gibt es in dieser Hinsicht sehr unterschiedliche Leseerfahrungen. Es gibt biblische Bücher, die Menschen durch die Jahrhunderte hinweg sehr viele Anknüpfungspunkte für eigene Erfahrungen geboten haben und immer noch für viele Menschen segensreich sind; die Intensität künstlerischer oder liturgischer Rezeption kann dafür ein Indiz sein. Mehr als andere werden etwa die Erzählungen der Genesis, die poetischen Texte des Psalters oder die Erzählungen der Evangelien in Kunst und Liturgie aufgenommen und dienen hier als Resonanzräume neuer Erfahrungen. Andere Bücher sind auch in christlichen Kontexten sperrig und werden wenig gelesen. Das Vorhaben des II. Vatikanischen Konzils, den Tisch des Wortes reicher zu decken (Sacrosanctum Concilium 51), ist faktisch nur teilweise gelungen. Katholischen Christinnen und Christen bleiben weite Strecken der Bibel fremd, unbekannt, oft auch abstoßend. Auch beeinflusst durch die liturgische Praxis mit einer bis in die körperlichen Gesten sich einschreibenden Höherwertung der neutestamentlichen Evangelien, fehlt vielen KatholikInnen ein persönlicher Zugang gerade zum Alten Testament.

Wenn für viele Christinnen und Christen weite Teile der Bibel immer noch eine *terra incognita* sind, dann liegt es nahe, Erkundungsreisen in dieses unbekannte Land zu unternehmen und die Lektüre aktiv zu fördern. Der Fremdheit, die sich oft in Befremdung ausdrückt, wäre Verstehen entgegenzusetzen. Aber was ist Verstehen? In welchen Koordinaten bewegt es sich? Und welche ethischen Fragen tun sich in diesem Zusammenhang auf?

LESEN: WELTWISSEN ERWEITERN

Die Lektüre von Texten ist ein Begegnungsgeschehen. LeserInnen treffen auf Texte; diese wiederum sind Produkte von Autorinnen und Autoren. Der Verstehensprozess ereignet sich also im Feld eines Dreiecks von AutorInnen, LeserInnen und Text. Im Nachdenken über das Dreieck AutorIn – Text – LeserIn hat sich im Lauf der letzten Jahrzehnte eine Verschiebung bemerkbar gemacht, die auch das Feld der Bibelwissenschaften nicht unberührt lässt. Lange Jahre hat die Autorintention als Maßstab für die Angemessenheit eines Verstehensprozesses gegolten. Im 20. Jahrhundert hat die Beschäftigung mit dem Text diese von der Romantik beeinflusste Konzentration auf den Autor abgelöst. Schließlich sind seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts die Lesenden immer deutlicher als wichtige Faktoren der Bedeutungsgenerierung in den Blick gerückt. Leserinnen und Leser tragen maßgeblich zum Verstehensprozess bei, und es ist nicht nur hoch interessant danach zu fragen, wie wir als Lesende die Bedeutung eines Texts herstellen, sondern dieser Prozess ist als Handeln in der Welt auch von Verantwortung geprägt. Es gibt so etwas wie eine Ethik des Lesens.

Literarisches, ja überhaupt ästhetisches Verstehen ist kein Vorgang der reinen Wissensaneignung, sondern ein weitaus komplexeres Beziehungsgeschehen. Zwischen dem Kunstwerk, dem Film, dem Text auf der einen Seite und dem Rezipienten auf der anderen Seite entspinnt sich ein Prozess, in dessen Fortgang sich der Rezipient auf das Geschehen und damit auf das Kunstwerk einlässt. Auch wenn wir biblische Texte lesen, dann geben wir uns in einen solchen Prozess hinein, der maßgeblich durch Empathie, durch Einfühlung gekennzeichnet ist.

Wir bleiben im Lesen nicht auf unsere Welt beschränkt, wir überschreiten im Kontakt mit den Figuren einer Erzählung unsere Kenntnis von Personen, wir erweitern unser Weltwissen. Empathie ist kein emotionales im Gegensatz zu einem kognitiven Geschehen, sondern umfasst Herz und Kopf, Gefühl und Verstand, indem sie uns ganz in das Geschehen der Texte involviert. Dabei verlassen wir unsere Alltagswelt und steigen in der Fiktion des Als-Ob in andere Welten ein. Das dabei entstehende Spannungsfeld von Fremdheit und Vertrautheit gibt der Lektüre ihren Reiz: Die Welt des Texts darf nicht so fremd sein, dass wir im Lesen keinen Anhaltspunkt für unsere eigenen Erfahrungen finden. Sie darf aber auch nicht so vertraut sein, dass die blanke Aneinanderreihung von Wiedererkennungseffekten Langeweile auslöst.

Für biblische Texte gilt diese Gleichzeitigkeit von Vertrautheit und Fremdheit in besonderem Maß. Die Welt, die die Texte entwerfen, ist weit entfernt von unserer Lebenswelt; die Kultur, in der wir leben, ist aber auch maßgeblich geprägt von biblischen Motiven, Erzählmustern und Gestalten. In dieses Feld lassen wir uns in der Lektüre der biblischen Texte verstricken. Besondere Bedeutung kommt dabei den Figuren zu, die die Erzählungen bevölkern. Seien es Einzelgestalten wie Adam und Eva, Kollektivsubjekte wie das Volk Israel oder der Kreis der SchülerInnen Jesu oder auch Figuren, die das Menschliche übersteigen wie Engel: Wir verhalten uns ihnen gegenüber als ob sie Menschen wären, mit denen wir in unserem „echten“ Leben zu tun haben. Darin liegt nicht nur ein ästhetischer Reiz, der bildungsbürgerliche Interessen befriedigen kann, sondern auch die Relevanz von Lektüre für die Entwicklung ethischer Kompetenz.

Erstens liegt diese in einem Empathie-training: In der Lektüre von Texten üben wir die Doppelposition, die in der Empathie liegt. Wir bleiben wir selbst und gehen gleichzeitig in die Einfühlung mit anderen lebendigen Wesen. In allen Theorien der Moralentwicklung kommt der Empathiefähigkeit eine Schlüsselrolle zu. Das Lesen literarischer Texte ist eine Schule der Empathie.

Zweitens können wir im Lektüreprozess Verhalten durchspielen, ohne dessen Konsequenzen am eigenen Leib (oder dem der Menschen, mit denen wir leben) tragen zu müssen. Schuft sein oder Held – beides ist uns im Lektüreprozess gefahrlos möglich. Auch für die Kompetenz, ethische Entscheidungen zu treffen, ist das Lesen ein guter Übungsraum. Was wäre, wenn ich in der Situation wäre? Wie würde ich mich als David, als Rebekka, als das in der Weisheitsliteratur angesprochene Du verhalten?

Und *drittens* lernen wir im Umgang mit den Texten die Narrativierung unserer eigenen Existenz. Wir lernen, Handlungen und Ereignisse zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verknüpfen, dem, was uns passiert, als Erzählung unseres Lebens Sinn zu verleihen. Auch die Fähigkeit, Ereignisse in Kausalzusammenhänge zu stellen, gehört zu den Grundvoraussetzungen ethischen Handelns.

IDENTIFIKATORISCHES LESEN

Eine Möglichkeit empathischer Lektüre ist die der Identifikation mit einer Figur des biblischen Texts, das identifikatorische Lesen. Hier spielen sowohl Faktoren auf der Seite des Texts als auch solche auf der Seite von Leserinnen und Lesern eine Rolle. Literarische Texte – auch biblische – laden den Leser und die Leserin ein, sich mit bestimm-

ten Figuren zu identifizieren. Das geschieht oft ganz konkret dadurch, dass ein „Du“ angesprochen wird, etwa im Buch der Sprüche oder bei Kohelet. Die Einladung kann aber auch subtiler erfolgen, z.B. dadurch, dass die Welt aus der Perspektive einer der Figuren der erzählten Welt geschildert wird. Zu dessen Sichtweise, zu seinen oder ihren Überlegungen, Gedanken, Gefühlen erhalten wir Zugang, zu denen der anderen Akteure im Text nicht. Das geschieht z.B. in der Erzählung von David, Batseba und Urija: Einzig die Perspektive Davids, sein Blick auf die begehrten Frau, seine Strategie und – für das biblische Erzählen ungewöhnlich – auch seine Gefühle werden dargestellt. So sind wir als Leserinnen und Leser automatisch in die Empathie mit David hin-

eingezogen. Das gilt auch dann, wenn wir – wiederum mit dem biblischen Text, der das Handeln Davids durch die höchstmögliche Instanz, die Perspektive Gottes, verurteilt – Davids Tun moralisch ablehnen. Es entsteht eine Diskrepanz zwischen Einfühlung und Moral, die hier wie auch an anderen Stellen (besonders einprägsam in Gen 4) zum Lernprozess der Lesenden beiträgt. Aber auch die positive Einfühlung und Identifikation mit handelnden Figuren kann durch den Leseprozess gefördert werden. Zu denken wäre hier etwa an den Auszug der Israelitinnen und Israeliten aus Ägypten, an das weitblickende und großherzige Handeln Ruts oder auch an die Figuren, die in den Erzählungen von den Heilungswundern Jesu eine zentrale Rolle spielen.

Anzeige

Biblische Texte für heute

bibelwerk

impuls

kbw



11,7 x 17,5 cm;
160 Seiten; Faden-
heftung; mit Lese-
band; gebunden
€ [D] 12,-
€ [A] 12,40
ISBN 978-3-460-
32150-2

VersandBuchHandlung
Silberburgstr. 121 • 70176 Stuttgart
Tel. 07 11 / 6 19 20 -37 • Fax -30
E-Mail: impuls@bibelwerk.de
www.bibelwerk-impuls.de

Kohelet konfrontiert damalige wie heutige Leser mit Fragen, die sich scheinbar ganz am Rand des biblischen Glaubens bewegen. Viele Selbstverständlichkeiten stellt er in Frage – aber den Glauben an Gott gibt er nicht auf!

Franz-Josef Ortkemper bietet eine gleichermaßen theologische wie geistliche Einführung in das Buch Kohelet und zeigt seine verblüffende Aktualität auf.

Allerdings sind reale Leserinnen und Leser nicht identisch mit den von den Texten anvisierten Modelllesern. Sie setzen sich nicht nur zu den Figuren der Erzählung in ein Verhältnis, sondern auch zu dem von der Erzählung implizit konstruierten Modellleser. Der Modellleser (implizite / ideale Leser) ist die Rolle, die ein Text für sein Publikum vorsieht. Ein solcher Modellleser ist mit dem Weltwissen ausgestattet, das ihn die Erzählung verstehen lässt. Dazu gehört neben den sprachlichen Voraussetzungen auch das Wissen um die im Text angesprochenen sozialen Verhältnisse, Gebräuche, Handlungsmuster und – wenn sie nicht eigens eingeführt werden – Figuren der Erzählung. Diese Enzyklopädie ist dem Modellleser vertraut, nicht aber allen realen Leserinnen und Lesern. Oftmals wissen wir nicht, welche historischen Hintergründe in einem biblischen Text aufleuchten. Die Methoden der historisch-kritischen Bibelwissenschaft haben sich zum Ziel gesetzt, diesen Fragen nachzugehen und möglichst viel von den Umständen, die in die biblischen Texte eingeflossen sind, sichtbar zu machen. Historische Großereignisse wie das babylonische Exil gehören da ebenso dazu wie die sozialen Verhältnisse der Menschen (z.B.: Wie viel war eine Drachme wert?).

Reale Leserinnen und Leser haben nicht nur einen anderen Wissensbestand als der Modellleser; sie verhalten sich zu dieser ihnen vom Text angebotenen Rolle auch eigen-sinnig. Ein realer Leser liest mit und gegen den Strich, fühlt mit der von der Erzählung angebotenen Hauptfigur eine Weile mit, verweigert sich dann aber diesem Angebot vielleicht und identifiziert sich mit einer Nebenfigur, die ihm gerade etwas spiegelt, was in seinem Leben aktuell ist. Eine reale Leserin trifft mit der Wucht ihrer gesamten Lebenswelt auf die

Bibel und bezieht ihre eigene Position. Allen TeilnehmerInnen von Bibliodrama- oder Bibliologprozessen ist dieses Phänomen vertraut: Jeder und jede fühlt sich von einem anderen Aspekt und oft auch von einer anderen Rolle im Text angesprochen. Darin besteht ja gerade die Kraft dieser Ansätze, dass sie Identifikationsvorgänge verstärken können und damit den Reichtum und die Vielstimmigkeit der Texte erschließen helfen. Empathie und Identifikation bedeuten dann nicht einfach nur die Übernahme der Modellleserrolle, sondern finden immer in einem Wechselspiel von positiver Resonanz und Widerstand statt.

KRITISCHE EINWÄNDE

Gerade in einer Welt, in der die Lektüre biblischer Texte nicht mehr zum Standardrepertoire einer guten Bildung und in der christliche Religiosität mit ihren biblischen Wurzeln nur noch für einen geringen Teil der Bevölkerung zum gelebten Alltag gehören, in der die Bibel also nur noch für Wenige ein Fixpunkt ihrer religiösen Identität ist, bietet es sich an, den identifikatorischen Teil der Lektüre zu betonen und Herangehensweisen an die Texte zu fördern, die eher die Korrespondenzen zwischen den biblischen Schriften und der Lebenswelt von Leserinnen und Lesern betonen. So wichtig diese Ansätze gerade im gegenwärtigen Bibellektüreuniversum sind – zwei kritische Aspekte will ich hier herausheben. Beide haben etwas mit der Unterscheidung von ModellleserInnen und realen LeserInnen zu tun. Die biblischen Texte sind – wie andere antike Schriften auch – nicht für uns geschrieben. Sie führen uns immer wieder einen historischen Abstand vor Augen, den identifikatorische Lektüre nicht einfach überspringen kann. Die Texte haben ein Recht, vergangen

zu sein (Christian Frevel). Gleichzeitig haben wir ein Recht, diese Texte als „unsere Bibel“ auf uns zu beziehen. Alle Leseprozesse sind ausgespannt zwischen Similarität und Alterität, zwischen Ähnlichkeit und Fremdheit. Wer nur die Ähnlichkeit sucht, wird immer wieder ausschließlich in den Spiegel blicken und weder vom Text noch von sich selbst etwas lernen. Wer nur das Fremde sucht, wird keinen Verstehensprozess erfahren, sondern bestenfalls lexikalisches Wissen anhäufen. Im Idealfall wächst nicht nur das Wort mit den Lesenden (Gregor der Große), sondern wachsen auch die Lesenden mit dem Wort.

Ein zweiter Einwand gegen identifikatorische Lektüren scheint mir aber theologisch gewichtiger zu sein. Der Abstand zwischen den ModellleserInnen der Bibel und den realen christlichen Lesenden ist nämlich nicht nur ein historischer, sondern auch einer der religiösen Identität. Die Schriften des Alten Testaments sind an Jüdinnen und Juden gerichtet, der Modellleser ist jüdisch. Diese Aussage gilt auch für weite Strecken des Neuen Testaments, für jene Schriften, die an christusgläubige Juden und Jüdinnen gerichtet sind. Auf dem Hintergrund einer zweitausendjährigen Geschichte, in der antijüdische Grundmuster theologisch vorherrschend waren, ist diese Differenz von ModellleserInnen und realen LeserInnen nicht ein Unterschied neben vielen, sondern muss eine Herausforderung christlicher Lektüre bleiben. Dabei sind die antijüdischen Muster im Umgang mit dem Alten Testament, die wir im Christentum ausgebildet haben, in sich so widersprüchlich, dass auch hier eine einfache Lösung nicht in Sicht ist. *Einerseits* ist die christliche Haltung geprägt von einer Abwertung alttestamentlicher Schriften, einer Absetzbewegung, in der das Christliche sich auf der Negativfolie des Jüdischen profiliert. Diese immer noch allzu häufig anzu-

treffende Abwertung des Alten Testaments ist auf diesem Hintergrund zu lesen und hat im Christentum eine lange Geschichte. Hier wären wiederum gerade identifikatorische Lektüren als Heilmittel zu empfehlen. Christliche Gemeinden müssen eingeladen werden, diese Schriften wirklich als ihre wahrzunehmen und sich die ganze Bibel als Buch des Glaubens zu erschließen. *Andererseits* aber haben christliche Autoren schon früh die Kirche als Ablösung des Judentums verstanden und das Judentum enteignet, indem sie die Kirche an die Stelle des Judentums gesetzt haben. Christliche identifikatorische Lektüre alttestamentlicher Schriften geschieht also auf dem Hintergrund einer Enteignungsgeschichte, in der sich die Kirche als das wahre Israel verstanden und den Jüdinnen und Juden die Gotteskindschaft abgesprochen hat – mit mörderischen Konsequenzen.

MIT DEM JUDENTUM LESEN

Die christliche Geschichte im Umgang mit dem Alten Testament ist also geprägt von Abwertung einer- und Enteignung andererseits. Wie kann also christliche Lektüre der ganzen Bibel als Glaubensbuch geschehen, ohne die Enteignungsgeschichte fortzuschreiben? Ein Weg ist sicherlich der, sich dieser schmerzhaften Geschichte bewusst zu bleiben und den Antijudaismus als Schuldgeschichte des Christentums nicht aus den Augen zu verlieren. Noch wichtiger scheint mir aber, in christlichen Gemeinschaften das Bewusstsein zu entwickeln und zu pflegen, dass nicht nur der Modellleser dieser Schriften jüdisch ist, sondern auch durch die gesamte Geschichte und Gegenwart hindurch reale jüdische Leserinnen und Leser diese Schriften als Fundament ihres Lebens verstehen. Dazu gehört auch die Begegnung

mit Jüdinnen und Juden und das Wahrnehmen jüdischen Lebens in unserer christlich geprägten Lebenswelt. Im Kontakt mit der Bibel steht das Christentum Seite an Seite mit dem Judentum. Es hat diese Schriften nicht für sich allein, und das Seite-an-Seite-Stehen ist asymmetrisch. Es ist gezeichnet von einer christlichen Schuldgeschichte und davon, dass Christinnen und Christen nicht die Erstadressaten der biblischen Schriften sind. Nur wer Gottes erste Liebe, das Judentum, in seiner bleibenden Erwählung anerkennt, darf sich als ChristIn von den Schriften des Alten Testaments angesprochen und gemeint fühlen.

Christinnen und Christen lesen die Schriften Israels Seite an Seite mit dem Judentum. Das bedeutet auch, dass wir gehalten sind, jüdische Lektüren wahrzunehmen und vom Judentum zu lernen. Lernen können ChristInnen sowohl von jüdischer Traditionsliteratur als auch von Begegnungen in der Gegenwart. Ein zweiter Schritt besteht darin, sich bewusst zu bleiben, dass wir als Christinnen und Christen aus den Völkern nicht die ErstadressatInnen der Schriften Israels sind. Gerade im Horizont theologisch identifikatorischer Lektüre geht es auch immer wieder darum, welche Identifikationsangebote wir in den Texten suchen und anbieten. Bei einer identifikatorischen Lektüre alttestamentlicher Schriften aus christlicher Sicht können einzelne Figuren und Menschengruppen aus den Völkern in den Blick kommen. Sie spielen häufig in den Erzählungen und auch in den prophetischen Schriften wichtige Rollen. Hier wäre z.B. an Jitro, den Schwiegervater des Mose zu denken, an Rut, die als Moabiterin Leben und Glauben ihrer jüdischen Schwiegermutter teilt, aber auch an Menschen aus den Völkern, die von der Kraft des Judentums angezogen die Zionstora leben wollen (Jes 2).

ZUSAMMENFASSUNG

Identifikatorisches Lesen biblischer Texte ist eine theologische Notwendigkeit und lässt sich literaturwissenschaftlich fundiert darstellen. Ebenso wie andere Texte machen die biblischen Schriften Identifikationsangebote und laden zur Empathie mit den Figuren ein. Das vollzieht sich in einem Spannungsfeld von Fremdheit und Vertrautsein, das für den Lernprozess der Lesenden konstitutiv ist. Der Umgang mit der Bibel kann weder in einem Spiegeleffekt aufgehen noch sich in der Kenntnisaufnahme historischer Fakten erschöpfen. Die Anziehungskraft des Vertrauten und der Respekt vor dem Fremden gehen Hand in Hand. Das gilt insbesondere für die christliche Lektüre des Alten Testaments, die sich ihrer theologischen Verwiesenheit auf das Judentum bewusst bleiben muss.

Identifikatorische Lektüre kann gerade hier als Möglichkeit verstanden werden, die theologische und lebenspraktische Relevanz der in christlichen Kontexten oft immer noch abgelehnten Texte zu fördern.

PROF. DR. ILSE MÜLLNER



ist Professorin für Biblische Theologie mit dem Schwerpunkt Altes Testament an der Universität Kassel. Zu ihren Schwerpunkten gehören die Samuelbücher, exegetische Genderforschung, biblische Narratologie, das jüdisch-christliche Gespräch und biographisch orientierte Bibellektüre.

E-Mail: ilse.muellner@uni-kassel.de